

„Steh auf!“

Predigt in der Ostermette 2019

am 21. April 2019

Von Pfarrerin Martina Reister-Ulrichs

„Unverhofftes Wiedersehen“ heißt eine der bekanntesten Kalendergeschichten von Johann Peter Hebel. Darin küsst im ersten Satz ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut. Sie flüstern sich verliebte Worte zu. Sie wollen bald heiraten. Als aber der Bräutigam am nächsten Tag zur Arbeit unter Tage geht, ein letztes Mal im Vorübergehen ans Fenster der Braut klopft, kehrt er am Abend nicht mehr aus dem Bergwerk zurück. Er ist verunglückt und verschollen und die Braut noch vor der Hochzeit zur Witwe geworden. Die Jahre gehen ins Land; im Zeitraffer lässt Hebel ein halbes Jahrhundert Weltgeschichte Revue passieren. Dann geschieht es. Aus Schutt wird bei einem Stollendurchbruch der Leichnam eines Mannes geborgen „unverwest und unverändert (...), als wenn er erst vor einer Stunde gestorben oder ein wenig eingeschlafen wäre“. Niemand kennt ihn mehr bis auf seine ehemalige Verlobte, die inzwischen „in der Gestalt des hingewelkten kraftlosen Alters“ an einer Krücke auf den Platz kommt. Die Umstehenden weinen, während in der alten Frau die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwacht. Als man am andern Tag den Leichnam beerdigt, ist es diese Frau, die in ihren Worten eine schlichte, aber eindrückliche Auferstehungspredigt hält. Sie sagt: „Schlafe nun wohl, noch einen Tag oder zehn im kühlen Hochzeitsbett, und lass dir die Zeit nicht lang werden. Ich habe nur noch ein wenig zu tun und komme bald, und bald wird's wieder Tag. Was die Erde einmal wiedergegeben hat, wird sie zum zweiten Mal auch nicht behalten.“

Diese Geschichte ist wirklich wahr. Sie hat sich in Falun in Schweden zugetragen. Im Jahr 1809 ist dort der in Eisenvitriol konservierte Leichnam eines jungen Mannes entdeckt worden. Hebel ist nicht der einzige Dichter, der sich dieses dankbaren Stoffes angenommen hat. Aber es ist Hebel, der aus dem sensationellen Rührstück eine Auferstehungsgeschichte macht. Da geschieht ein kleines Wunder. Nach 50 Jahren unter der Erde taucht ein Toter wieder auf. Und das wird ihm zum Zeichen und bekräftigt das viel größere Wunder, das noch aussteht: Die Auferstehung der Toten. An vielen Stellen seiner Erzählung ließe sich zeigen, wie Hebel die Geschichte mit biblischen Begriffen und biblischem Glauben trinkt.

Es sind die einfachen Sätze und der unspektakuläre Glaube, die mich bewegen. Nach solchen Geschichten und nach solchen Bildern suche ich, die unaufdringlich aber unerschütterlich von Auferstehung erzählen.

Dabei fallen mir eher solche ein, die berichten, dass Menschen manchmal aufstehen mitten am Tag mit lebendigem Haar und atmender Haut, nur das Gewohnte um sich. Alle möglichen menschlichen Auf- und Ausbrüche lassen sich als Auferstehung feiern. Menschen erstehen auf aus den Mauern selbst auferlegter Pflichten, aus dem Kreislauf des Gewohnten, aus der Enge des Alltags, von den Fesseln lieb gewordener Gewohnheiten, von den Banden lähmender Selbstzweifel und vom zentnerschweren Stein quälender Sorgen.

Schön ist es, wo immer es passiert. Und ein Wunder allemal. Aber ich will schon seit langem wieder mehr. Ich will nicht nur manchmal aufstehen mitten am Tag, sondern einmal aufstehen aus dem Tod mit Haut und Haar. Und ich bin auf der Suche nach Geschichten und Bildern, die mich das glauben machen.

Vor einiger Zeit bin ich bei einer Beerdigung auf einen solchen Text gestoßen. Es ist ein Gedicht der Wiener Dichterin Christine Busta.

Nachher

*Gönnt mir den Schlaf! Nur noch an Gottes Ohr
Geht mir der Atem: mühlos, tief und leise.
Ein wenig Feuchtigkeit und Erde ist genug der Speise
Für meines neuen Lebens gräserkühlen Flor.*

*Wölbt keinen Hügel, dies wär schon zuviel!
Erlaubt mir, ganz dem andern Grün zu gleichen.
Ein treues Mäuslein gibt am Jüngsten Tag dem Herrn ein Zeichen,
wo einst mein Herz aus Angst in Heiterkeit zerfiel.*

Handschriftlich hatte die Frau, die beerdigt werden sollte, dieses Gedicht in einer Mappe aufbewahrt. Die Tochter gab es mir. Es passte nicht ganz zu den anderen Dingen in der Mappe, einer Konfirmationsurkunde und ein paar abgerissenen, vergilbten Blättern des Neukirchner Kalenders. Aber es lässt mich seither nicht mehr los. Wer war diese Frau, die von Verwesung spricht als wäre es eine Fahrt ins Grüne? Ich habe sie zu Lebzeiten nicht gekannt. Ob sie einmal jung und schön und voller Hochzeitspläne war wie die Braut aus Falun? Sie ähnelt ihr zumindest darin, dass sie den Tod so ungeniert mit einem Schlaf vergleichen kann. Mir hat man diese Vergleiche theologisch und pädagogisch ausgetrieben: Kinder würden Angst vor dem Einschlafen entwickeln, wenn man ihnen damit käme. Dabei ist es genau umgekehrt: Dem Tod wir die Angst genommen, denn in Wirklichkeit ist er nichts als ein Schlaf. Gönnt mir den Schlaf, denn bald wird's wieder Tag. Ob sie, als sie noch Leibeskräfte besaß, zu Ostern manchmal den Tod ausgelacht hat aus Leibeskräften?

Und ob ihr die Heiterkeit geblieben ist, als Leib und Geist schon zu Lebzeiten zerfielen, viele Jahre lang? Ich weiß es nicht. Aber ihr treues Mäuslein begleitet mich, huscht neben, hinter, vor mir durch die Tage. Es gönnt mir keinen Schlaf. Es verfolgt mich in Gedanken und bis in Träume hinein.

Was für eine drollige und zugleich kühne Vorstellung, dass der wiederkommende Herr der Hilfe eines Mäusleins bedarf, um die Toten zu finden, die er auferwecken soll! Wie vieler Mäuse bedürfte es da! Aber auch diese Unerschütterlichkeit! Das Gedicht erinnert hinter seiner gräserkühlen Oberfläche nämlich auch an die atemberaubende Vision aus dem Buch des Propheten Hesekiel, die wir vorhin gehört haben. Ein Bild von leibhaftiger Auferstehung wird da gemalt, das die Grenzen des Privaten und Intimen sprengt. Es rückt den Glauben an die Auferstehung weg von der Frage der einzelnen sterblichen Seele und macht seine weltbewegenden Dimensionen deutlich. Da geht Gott der Herr über die Totenfelder der Erde. Es sind die vor Jerusalem, aber die Wucht des Bildes ist so groß, dass er zugleich über allen Totenfeldern der Erde gedacht werden muss, auf den Schlachtfeldern von Verdun und Srebrenica, über der versengten Erde von Hiroshima und am Wounded Knee, am Ground Zero und über dem Kessel von Stalingrad, und wo er erscheint, da regt sich die wüste und leere Erde, und in einem gewaltigen Rauschen setzen sich Knochen zusammen und wachsen Sehnen und Fleisch und Haut und Haar. Leibhaftige Auferstehung. Ja, denke ich, so soll es einmal sein.

Und erinnere mich an einen anderen kleinen Text, den ich seit langem in meiner Mappe mit den Worten aufbewahre, die einmal dem eigenen Tod standhalten sollen. Wie man sich das so vorstellt. Nicht etwa unverhofft mit dem Auto von der Straße abkommen und um einen Baum gewickelt werden. Nicht sich langsam siechend selbst verlieren. Schon eher bei einigermaßen klarem Verstand in einem großen Bett liegen und Choräle singen. Oder noch einmal Bachs Johannes-Passion am Stück hören. An deren Ende findet sich mein Choralvers:

*„Ach Herr, lass dein lieb Engelein am letzten End die Seele mein in Abrahams Schoß tragen.
Den Leib in sein'm Schlafkämmerlein gar sanft ohn ein'ge Qual und Pein ruhn bis am
Jüngsten Tage! Alsdann vom Tod erwecke mich, dass meine Augen sehen dich in aller Freud,
o Gottes Sohn, mein Heiland und mein Gnadenthron. Herr Jesu Christ, erhöre mich. Ich will
dich preisen ewiglich.“ (Martin Schalling 1571)*

Auch hier sind die gewählten Bilder einfach und einprägsam. Sie verbinden auf einfache aber geniale Weise zwei Vorstellungswelten, die sonst oft gegeneinander ausgespielt werden: der Glaube an die leibhaftige Auferstehung der Toten und der Glaube an die Trennung von Leib und Seele. Hier ist einfach beides möglich: Im Tod trennt sich die Seele vom Leib. Sie wird nämlich von Engeln in Abrahams Schoß getragen, wo sie ruht bis es soweit ist. Und auch wenn es nicht Sara, sondern Abraham ist, dessen Schoß hier bemüht wird, so ist es doch ein mütterliches Bild, das von der Heimkehr in eine ursprüngliche Geborgenheit erzählt. Am Jüngsten Tag der Auferstehung wird Christus den Leib aus seinem Schlafkämmerlein in der

Erde auferwecken und die beiden wieder zusammen bringen. Leib und Seele werden wieder vereint sein. Ich glaube, der Braut aus Falun hätte diese Idee gefallen. Mir gefällt sie auch. Ich will, wenn es so weit ist, gern meine Seele den Engeln anvertrauen und in mütterlicher Geborgenheit warten bis auf den Tag einer zweiten Geburt.

Und dann wage ich mich zu guter Letzt doch noch an eine biblische Geschichte. Sie handelt von einem sehr lebendigen Jesus. Noch ist er nicht verschwunden aus seinem Grab, noch geht er nicht durch Türen und Mauern oder überrascht nichts ahnende Jünger morgens am See. Noch ist er nicht der große Unbekannte auf dem Weg nach Emmaus, wo die Augen so lange gehalten werden. Noch ist er nicht der paulinische Grund meines Glaubens. Noch ist der Satz „Jesus lebt“ ganz unzweideutig gesagt. Alles ist ganz echt. Er lebt. Er hat Freunde und Feinde. Zu den Freunden gehören die Geschwister Maria, Marta und Lazarus. Letzterer ist krank. Es gibt herrliche Missverständnisse in dieser Geschichte aus dem Johannesevangelium. Jesus sagt zum Beispiel: „Lazarus, unser Freund schläft, aber ich gehe hin, ihn aufzuwecken.“ Aber statt etwas von Auferstehung zu begreifen, antworten die Jünger ganz praktisch: „Wenn er schläft, wird's besser mit ihm.“ Und sie werden recht behalten. Jesus wartet dann extra noch zwei Tage ab, bevor er sich auf den Weg macht.

Es gibt herrliche Dialoge in dieser Geschichte. So empfängt Marta ihn mit den Worten: „Wenn du hier gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Was für ein Vertrauen! Und als Jesus zu ihr sagt, „dein Bruder wird auferstehen“, da gibt sie die pflichtschuldige Antwort, denn sie hat ja ihren Katechismus gelernt: „Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“ Aber nein, das ist nicht genug, es soll doch zu ihrer Wahrheit werden. Denn der mit ihr spricht, der sagt von sich: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Da ist dann dieses Wort endlich heraus, steht groß im Raum, steht in Person vor ihr. Nicht der Auferstandene, sondern die Auferstehung. Die Auferstehung in Person. Dann kommt die Wut. Wut gehört dazu, mehrfach heißt es, dass Jesus ergrimmt. Wut über den Tod und seine Rituale und wie Jesus sich über alles hinweg setzt, auch über den berechtigten Einwand, „er stinkt schon!“ und sich vor die Grabhöhle stellt und mit lauter Stimme ruft: „Lazarus, komm heraus!“

Ausgerechnet jetzt fällt mir meine Mutter ein, die ein Schülerinnenleben lang jeden Morgen rief: „steh auf!“ und nicht locker ließ, bis die Tochter aufstand mitten am Tag. Es war so eine Stimme, die einen hartnäckig ins Leben rief, so sehr man auch in Morpheus Armen (oder war es Abrahams Schoß?) gefangen war.

Da wird es mir gewiss, dass ich eines Tages so eine Stimme hören will, die Stimme Jesu: „Komm heraus!“ Ich werde sie kennen. Es wird ganz einfach sein. Wach auf, die du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten. Und ich werde der Stimme folgen. Und aufwachen. Und aufstehen. Und leben.